

Tabu

Bemerkungen zu Karriere und Sachgehalt eines Begriffs

Vortrag vor der theologischen Fachschaft der Universität Heidelberg, 16. Nov. 1994

I.

Ich weiß nicht, wann ich das erstmal über diese alte Geschichte gestolpert bin. Ich glaube, ich bin damals 15 oder 16 Jahre alt gewesen. Sie war mir nicht neu, ich kannte sie von Kinderzeiten an. Meine Mutter hat sie mir erzählt. Später konnte ich es selber lesen: "Und Gott der Herr ließ aufwachsen aus der Erde allerlei Bäume, verlockend anzusehen und gut zu essen, und den Baum des Lebens mitten im Garten und den Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen."¹ Es muß schön gewesen sein im Paradies mit all seinen Blumen und Bäumen, mit allen Tieren, die man auch anfassen und streicheln konnte und brauchte sich nicht davor zu fürchten, mit allen Flüssen und glänzender Sonne darüber. Manchmal erzählte meine Mutter von früher, das geschah gelegentlich von Familienfesten oder einfach so im abendlichen Rund der Tischgemeinschaft. Dann kriegten wir Kinder rote Ohren vom Zuhören, malten uns aus, wie's gekommen wäre, wenn; aber das war ja vorbei, war vorbei und gleichzeitig nicht vorbei. Das jetzt jedenfalls war nicht das Paradies. Das allerdings mußte gewesen sein, ehe die Häuser in Schutt und Asche fielen, und warum bloß war der Vater nicht beizeiten umgekehrt? Nur freilich, wie es war, so war es zugleich auch das Normale, und wenn also Gott dem Menschen geboten hatte und hatte gesagt: "Du darfst essen von allen Bäumen im Garten, aber vom Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen sollst du nicht essen; denn an dem Tage, da du von ihm issest, mußt du des Todes sterben", und sie aßen dann doch, so hatte das alles irgendwie seine innere Logik und Klarheit. Also war das, was Gott sagte, keineswegs anstößig gewesen, nicht Gegenstand von Wieso und Warum, war einfach Selbstverständlichkeit und fürsorgliche Regel, so, wie unsere Mutter uns verbot, auf den Genuß von Kernobst Wasser zu gebrauchen. "Dann platzt man", hat sie gesagt. Ich wußte nicht, wie es ist, wenn man platzt, so wenig, wie es ist, wenn man Todes stirbt. Nur war es auf jeden Fall besser, der Weisung zu folgen, Gott weiß schon, was er sagt. Und so verhielt sich das also nicht viel anders als in dem Märchen von den sieben Geißlein und dem Wolf, das mußte unsere Mutter mir an jedem Abend vorlesen, und hätte ich wohl je gedacht: Warum mußte die Alte denn aber auch weggehen, wenn sie doch weiß, daß der Wolf ums Haus streicht? Keine Rede davon. Es war so, wie es war. Alles war geordnet in großer, wenn auch dunkler Selbstverständlichkeit, und was das Geißlein im Uhrkasten angeht, so ging das ja gut aus, das machte immer froh. Auch diese alte Geschichte in der Bibel nahm einen so üblen Ausgang nicht, sie entließ mich sozusagen ins Normale. Immerhin hatte er ihnen Kleider gemacht, Röcke von Fellen, und zog sie an², wie einen seine Mutter kleidet³, bloß daß eben

¹ Gen. 2, 9.

² Gen. 3, 21.

das Paradies weg war, das war die bedauerliche und schmerzhafteste Wahrheit, der Engel mit dem flammenden Schwert, und warum hatten sie bloß genommen und gegessen, es war doch klar, daß sie nicht sollten. So also, ihr Lieben, habe ich diese Geschichte erlebt. Es währte lange, bis ich Anstoß nahm. Wie gesagt: vielleicht mit 14, mit 15, mit 16, ich weiß es nicht genau. Nur als es einsetzte, da wurde es bitter. Da rückte Zwielficht mitten in diese Geschichte hinein, er hätte die Schlange ja nicht zu machen brauchen, und was eigentlich spricht dagegen, daß einer wissen will, was gut ist und was böse? Das Märchen hatte längst seine faszinierende Kraft verloren. Natürlich kann man dem Wolf den Bauch nicht aufschneiden, und wenn man's täte, was fände man, wenn nicht die unappetitlich hinuntergewürgten Reste der vormals lebendigen Geißlein? Also von der Endgültigkeit des Todes ging mir was auf ⁴. Das Leben begann, der Übersicht zu ermangeln. In Ostberlin, Posen und Budapest demonstrierten die Arbeiter, es fielen Schüsse und fuhren Panzer, und alte, längst vergessene Ängste standen auf. Ich saß immer noch im Uhrkasten und wartete, ob die alte Geiß wohl käme. Sie kam aber nicht, saß vielmehr offenkundig neben mir im selben Kasten und wartete auf irgendeine Erlösung, die weil die Uhr tickte, Wasserstoffbomben ungeahnten Ausmaßes wurden erprobt. "Wo ist denn der alte Mann, der sich Gott nennt?", rief einer draußen vor der Tür, und an den Bühnen spielte man mit rasendem Erfolg ein Stück, das hieß: "Warten auf Godot". Also mußte man sich schon selber aufmachen, diesem sich verdichtenden Alptraum zu entrinnen. Dazu freilich war es nötig zu wissen und zu erkennen, was gut und böse ist; was aber, wie man weiß, der Herr des Baums verboten hatte. In dieser Zeit begann ich klar, für Eva und für Adam einzustehen. Es fand ein Wechsel statt. Ich wurde nicht mehr einig mit dem Herrn des Baums. Der hatte Frucht und Griff mit dunkler Drohung überzogen, es war ein hoher Preis, und also mußte man wählen zwischen Klarheit und Tod auf der einen und dem Irgendwie, sozusagen der reflektierten Bewußtlosigkeit und dem Leben auf der anderen Seite. Was aber, fragte ich mich, war ein Leben, das so *irgendwie* lebte, das die Vielzahl der Zumutungen und Impressionen nicht zu sondern vermochte, sondern bloß so dahinzog, wie lange aber und wohin? Also Wissen und Tod oder Nichtwissen und Leben, das erwies sich mehr und mehr als furchtbare Alternative. Ich hatte, Adam, der ich war, oder Eva vielmehr, weil ich immer lieber mit den Mädchen spielte, hatte abzuwägen und zu entscheiden, ob ich bereit sein würde, den Tod in Kauf zu nehmen, um höchstes Wissen zu erlangen, alle Erkenntnis von dem, was im Himmel und auf der Erde und unter der Erde ist; oder ob ich's weigern sollte, mich bescheiden, meiner ungestillten Bedürfnisse bewußt - nur was ist das Leben, wenn man nicht weiß, und kann man es dann ein solches überhaupt noch nennen? Und natürlich war ich damals schon gewitzt genug, um aus meiner Lutherbibel heraus den Vorgang der Erkenntnis mit dem von Zeugung und Empfängnis aufs dichteste verbunden zu fühlen, so daß jener hohe Preis nicht bloß für irgendeine abstrakte Bücherkunde würde zu bezahlen sein, vielmehr für dasjenige lebenspralle Erkennen, das den Flug der Gedanken vital unterfing, also für die Lust, die ich empfand in der Erkundung der orgiastischen Sinnlichkeit meines eigenen Körpers

³ Vgl. Jes. 66, 13.

⁴ Zur Entwicklung des Todeskonzepts bei Kindern und Jugendlichen vgl. J. Wittkowski: Psychologie des Todes. Darmstadt, 1990, 67 ff.

und im untertriebigen Verlangen nach Geruch und Leiblichkeit der Mädchen, welch beides aber in seiner nackten Sinnlichkeit ich mir - vergeblich übrigens - verbot. Es stand, wie ich las, auf solche Erkenntnis der Tod. Und übrigens waren die Zeiten solch ausweglosem Verständnis meiner alten Geschichte günstig, es regierte in Kirche und Gesellschaft eine heute kaum mehr darstellbare Prüderie, und erst, das will ich gerne bekennen, die 1964 von Klaus Thomas vorgelegten Studien zur ekklesiogenen Neurose ⁵ vermochten sehr viel später, mich einigermaßen daraus zu befreien. In jener Zeit aber rückten Sexualität und Tod zusammen (wie das heute vielleicht wieder der Fall ist, wenn unsachgemäß über Aids nachgedacht wird), Tod und Sexualität, aber die nun freilich nicht als Gegenstände von Wissen und Forschen ⁶; sondern *meine* Sexualität und *mein* Tod, die bildeten in jener Zeit ein unheimliches Geschwister, und bitte prüft doch, wie sich das bei euch verhält. Also ich bitte euch, ihr Lieben, daß ihr mich nicht tadelt, wenn ich euch von diesen alten Geschichten erzähle, wo wir doch beieinander sind, um über's Tabu zu reden, die dunklen Räume und Bereiche, die niemand gern berührt und spricht am besten nicht davon. Wo wir also sprechen wollen von solchem, was wohl irgendwie da ist, aber schon, indem ich's bedenke, entsteht mir Unbehagen, Unlust und pochende Furcht. Und manche sagen ja auch, daß es unterm Mantel des Verschwiegenen bleiben solle, das brauche es doch irgendwie, damit wir uns im Aussprechen aller dieser Unausgesprochenheiten und im Berühren, dem sprachlich-intellektuellen, dem emotionalen und taktilen Berühren des Verschwiegenen nicht permanent verletzen. Koprophagie, wir wissen es alle, ist ein Fall für den Therapeuten, und vage erinnere ich mich, daß ich, sehr klein noch, fast ein Baby, mich aus dem Nachtopf verunreinigte an Händen und Gesicht. Das ist lange her und seitdem niemals mehr geschehen. Also tadelt mich nicht, daß ich so alte Geschichten erzähle, aber ich rechne auf eure Nachsicht und euer Einverständnis, wenn ich jetzt sage: Es fangen ja alle Dinge vorne an, in principio, b'reschi'th. Das ist der Grund für alle meine Geschichten.

Nun muß man freilich die Anfänge sondern, die überhaupt ersten von den eigenen, bloß sind mir jene überhaupt ersten nicht präsent und nicht zuhanden, wenn nicht in Bild und Wahrnehmung meines eigenen Begonnen-habens, denn ein anderer Zugang ist mir nicht geschenkt, und ist schon der *Anfang überhaupt* ein anderer als *mein* Anfang, so ist er mir doch nur durch meine eigenen Anfänge gegeben; ist also nicht meiner und doch meiner zugleich, und deshalb hat Christoph Türcke ⁷ durchaus nicht recht, wenn er vom Anfang überhaupt, von dieser alten Geschichte (wie auch von der ganz ähnlich konstruierten bei Sigmund Freud, von der wir später noch ein wenig reden werden ⁸; und was hätte er,

⁵ K. Thomas: Handbuch der Selbstmordverhütung. Psychopathologie, Psychologie und Religionspsychologie einschließlich der Eheberatung und Telephoneseelsorge. Stuttgart, 1964.

⁶ Kinseys Report erschien 1948 in USA und einige Jahre später in deutscher Übersetzung (A. C. Kinsey u. a.: Sexual behavior in the human male. Philadelphia - London, 1948; deutsch: Das sexuelle Verhalten des Mannes. Berlin - Frankfurt a. M. 1954).

⁷ Chr. Türcke: Gewalt und Tabu. Philosophische Grenzgänge. Lüneburg, 1987, 115.

⁸ S. Freud: Totem und Tabu. Studienausgabe, Bd. IX, 6. Aufl., Frankfurt a. M. 1993, 287 - 444.

Türcke, wohl zu Peter Brunner⁹ zu bemerken, wenn er ihn denn kannte ?) - durchaus also hat er nicht recht, wenn er behauptet, sie sei schon deshalb falsch, weil sie das Bewußtsein, welches sie beschreibt, immer schon voraussetzt. Da steht mein Leben gegen. Was mir erinnernd daraus nahe kommt, setzt lediglich ein werdendes und keineswegs aber ein immer schon bestehendes Bewußtsein voraus. - Was ich also sagen will, ist dies: Von jener Zeit an begann ich, Eva und Adam, beide, auf's intensivste zu verstehen, wie sie wuchsen ins Bewußtsein ihrer Gedanken und Sinne hinein, wie also ihr Gemüt und Verstand aufbrachen zu einem Wissen-wollen, welches überhaupt erst das Leben versprach. Anhob eine schwierige und eigentümliche Zeit des Zwischen. Der Baum war tabu gewesen, gewiß, aber nutze ich den Namen, die frühere Zeit betreffend, eigentlich zu Recht? War das Verbot nicht vielmehr eine lebensintegrierte und fürsorgliche Selbstverständlichkeit gewesen, weil Weisung und Leben einander deckten, das eine keineswegs die Infragestellung des anderen, schlicht einfach nur eine lebensförderliche Orientierung, und soll man so etwas ein Tabu nennen?- Ich erzähle weiter: Die Sache geriet in dieses eigentümliche und spannungsreiche Zwischen, das währte von dem Moment, in welchem die Schlange sprach: "Ja, sollte Gott gesagt haben..." bis hin zu dem Augenblick und Nu, an welchem "sie nahm ... und aß und gab ihrem Mann, der bei ihr war, auch davon, und er aß." ¹⁰

Nun muß man wissen, daß immer, wenn einer aufwärts greift, um von den Früchten welches Baumes auch zu nehmen, so greift er nach oben, greift also nach dem, was über ihm und ihm über ist ¹¹, greift also in den Himmel sozusagen. Was oben ist, das lockt ja nicht bloß, es lastet auch. Der aufbrechende und seiner Impulse innewerdende Sinn erlebt das über ihm Wohnende nicht zuletzt als *Macht*, und trete ich aus meiner Kinderzeit heraus, so wird mir durchaus fraglich, ob dieselbe mir gut ist, oder ob ich ihrer nicht ganz andere Dinge zu gewärtigen habe. So daß in jenem Aufbruch und Zwischen, das ich jetzt beschreibe, der Horizont des unzugänglichen Mir-über und Mir-außer wennzwar nicht seiner Mächtigkeit, wohl aber seiner unbesehenen Gütigkeit verlustig ging. Es schien dieses Mir-über und Mir-außer von dieser Stunde an seine Bereitschaft, sich wohlwollend auf mich einzulassen, von der Einhaltung gewisser Konditionen abhängig zu machen, die indessen meinen höchst vitalen Antrieben widerstritten. Mein Leben, bereit zum Aufbruch zu sich selbst, bereit mithin, den Vollumfang seiner Antriebe, Bedürfnisse und Impulse akthaft zu entfalten: dieses selbe Leben - ich erzähle immer noch und blicke zurück - erwies sich zunehmend als abhängig von Zustimmung oder Nicht-Zustimmung jenes Mir-über und Mir-außer, dessen Gegenwärtigkeit ich schmerzhaft registrierte. Ich sah nicht seinen Sinn. Das war, nebenbei gesagt, auch Kains harte Erfahrung gewesen, und mit befremdeten

⁹ P. Brunner: Adam, wer bist du? Methodische Erwägungen zur Lehre von dem im Ursprung erschaffenen Menschen. In: Kerygma und Dogma 12, 1966, 267 - 291.

¹⁰ Gen. 3, 6.

¹¹ Weshalb ich auch sagen kann: Wenn wir nachher dieses Zwischen als den Status des Tabu und den Griff hinauf als Tabubruch werden zu bedenken haben, so liest sich daraus, daß Tabu als aufliegend-lastendes auch eine Herrschaftsfunktion innehat und ausübt, so daß der Tabubruch als Angriff auf und Akt der Befreiung von desolat gewordener Herrschaft wird zu interpretieren sein. Dazu später.

Augen las ich zu jener Zeit die Worte des Psalms: "Herr, du erforschest mich und kennest mich."¹² So daß ich jetzt im Ansatz anfang zu begreifen, in welchem Umfang - nämlich ganz - mein Leben in seiner Selbstbeheimatung auf Urteil und richterlichen Spruch des Mir-außer angewiesen ist, auf ein äußerstes Wort der Zustimmung sozusagen. Gleichzeitig auch fing ich an, zu begreifen, in welche Unheimlichkeit und Unstetigkeit des Fallens und Stürzens ich geraten würde, wenn solche äußerste und letzte Zustimmung nicht sollte zu erzielen sein. Kains Erfahrung sah ich an, und hätte hier im übrigen auch Hyperions Schicksalslied, Hölderlins großen Gesang, zu rezitieren.

Also: dem Aufbruch zu mir selbst entsprang, keimhaft und wortlos zuerst, das gleichzeitige Bewußtsein der Bestimmtheit und Abhängigkeit vom Urteil anderer, wenn nicht des *schlechthin Anderen*. In der Theologie lernte ich später, dies die *Coram-Dimension* meines Lebens zu nennen. - Indessen aber zurück zu Eva, zu meinem Baum, und feste möchte ich jetzt also euer Augenmerk auf dieses Zwischen richten, das da entstand zwischen dem Verlust der Selbstverständlichkeit, das fürsorgliche Verbot betreffend, und dem Tag und Akt, an welchem und mit welchem sie griff. Es war dieses Zwischen eine durchaus unerledigte Situation¹³, und mit Bedauern stelle ich fest, wie doch der Baum sein Gesicht verändert hatte; oder ich sage besser: Nicht der Baum hatte sich verändert, es hatte sich vielmehr sein Spiegel- und Widerbild in meiner Seele verzerrt und verzogen, was wiederum, scheint mir, ich mit Paulus teilte, wie er in 1. Kor. 13 von diesem dunklen Spiegel spricht¹⁴, obwohl er doch so treulich versichert, es habe uns der Sohn erlöst vom kommenden Zorn¹⁵. Ich sah den Baum jetzt nicht mehr wie vordem. Die Aura des heimatlich wärmenden Geheimnisses, die ihn zu früherer Zeit umspielte, nicht unähnlich dem Ort, an welchem die Mutter die heiligen Gegenstände des Weihnachtsfestes zu verwahren pflegte und hatte gesagt: Geht da nicht dran!, diese Aura hatte ihren Glanz verdunkelt. In seiner Krone barg sich von Stund an ein Geheimnis, verlockend zu durchdringen, weil es klug machte, und bedrohlich zugleich, weil mit der Gewährung der Klugheit ja der Tod geboten war - eine wahrhaft ausweglose Situation und teuflische Alternative, die auszubalancieren ich lange Mühe hielt. Ich hielt mich fern. Ich rührte nicht an. Ich sprach nicht aus. Ich begann, die Bäume überhaupt zu meiden, hoffend und wähnend, daß die Versuchung, die über jenem ersten lag, mich nicht über alle die anderen, harmlosen, erreichte. Indessen mußte ich ja essen, hatte Umgang mit allerlei Linden- und Apfelbäumen, aber ein jeder erinnerte mich an den Reiz des Geheimnisses, der überm ersten lag. Durch alle Bäume, mit denen ich umzugehen hatte, zog es meinen Blick, meine Sinne und Gedanken auf jenen ersten Baum. Da verbot ich mir das Wünschen und blieb ihm dennoch unterlegen, verbot mir den Baum überhaupt, seine Nähe und Versuchung. Ich nannte ihn *tabu*, und alles, was in meinem Herzen gewachsen war, alles Wünschen und Wollen, alles Fürchten und Ängsten, welches, obwohl es doch offenkundig meines war, dieweil der Baum stand, wie er immer

¹² Ps. 139, 1.

¹³ Freud, a. a. O. 321.

¹⁴ 1. Kor. 13, 12.

¹⁵ 1. Thess. 1, 10.

stand: alle diese Energie der Lustverwirklichung und imaginierten Bedrohung, die schrieb ich ihm jetzt zu. Die unerledigte Situation meines Gemüts erhielt Gestalt und Bild an ihm, mein Innen war zum Außen geworden, ich hatte es hinübergeworfen auf meinen Baum, vorhinausgeworfen und projiziert, und das, wie es schien, entlastete mich auch. Ich ging meiner Unentschiedenheit ledig, solange ich den Baum nur mied.¹⁶

Nur darf man dabei auch die Schwebelage nicht verkennen, in die die Sache jetzt geraten war. Der Baum, unter dunkler Decke des Tabu, enthielt beides zugleich, je das äußerste meines Wünschens und Wollens wie auch das äußerste meines Ängstens und Grauens. "An dem Tag, an dem du von ihm issest, mußt du des Todes sterben", hatte Gott gesagt. Nun wußte ich bis dahin, daß ich lüstern wurde, nichts von meinem Tod, weiß ehrlich gesagt bis heute nicht davon, denn bis zur Stunde der Entdeckung des Tabu war Sterben eher etwas Wunderliches gewesen, etwas, das ich, obwohl Kriegskind, nur vom Hörensagen kannte und von dem ich regelmäßig anzunehmen hatte, daß es immer nur die anderen betraf.¹⁷ Das Wort vom Tod gehörte zum Verbot, fürsorglich demselben Nachdruck verleihend, unmöglich, daß ich etwas anderes darunter dachte als eben eine redensartliche Emphase. Das sollte sich ändern. Mein Herz begann, das Sterben zu erwägen; begann im selben Ausmaß, mit welchem Erkenntnislust und Machtgedanken nach ihm griffen und ließen also "Leben" überhaupt sich erst erfüllen in Verbindung mit jenen dreien, nämlich Erkenntnis, Lust und Macht - im selben Ausmaß, sage ich, begann ich zu begreifen, welche Unerfülltheit und welche sich quälend ausspannendes Verlangen ich würde hinzunehmen haben, wenn ich, von jenen dreien ganz entblößt, mich würde vorwärts zu entwerfen haben in einen sozusagen dunklen Raum, Träger und Opfer eines niemals zu befriedigenden Verlangens, Schatten meiner selbst, und dennoch dieses Zustands stets bewußt. Die Lust an der Erkenntnis, will ich damit sagen, umfaßt, so gewiß sie *alles* will, zumindest auch die Möglichkeit der *Hölle*, und wenn denn also ich, durch meinen Baum berührt, zumindest eine Ahnung von der Seligkeit des Wissens hatte: so hatte ich im selben Umfang, ahndend sozusagen, die Möglichkeit der Hölle zu bedenken, d. h. nun jenen Flammenpfuhl der Qual, aus welchem dann auf ewig kein Entrinnen wäre. Seit dieser Zeit, das füge ich hinzu, wohnt in meinem Herzen das Bild einer Hölle, die kein Kinderschreck und keine mittelalterliche Erfindung ist, vielmehr der Ort und Aggregatzustand eines Fühlens und Denkens, in welchem ich ohne irgendeine Hoffnung auf irgendein Ende der denkende und fühlende Zeuge der von mir erfahrenen Verluste wäre. Denn das muß man ja sehen: daß ich würde müssen Todes sterben, sollte ich denn mich der Übertretung schuldig machen, das konnte auf gar keinen Fall heißen, daß ich im Eingehen des Risikos, wenn ich denn griffe, und im Mißlingensfall so einfach aus dem Dasein fiele. Mein Bewußtsein klebt an mir und weiß sich selber über seinen Tod hinaus. Das lernte ich an *Tantalos*. Der nämlich nahm und aß vom Tisch der Götter, Nektar und Ambrosia, und lud sie zu sich, furchtbar ihre Macht versuchend. Was er erlangte, war wohl

¹⁶ Freud a. a. O. 318 ff., 350 ff zu Verschiebung, Projektion, Konversion von innen und außen.

¹⁷ Wittkowski, a. a. O. 71; S. Freud: Unser Verhältnis zum Tode. Studienausgabe, Bd. IX, 49 - 60; dort bes. 49. 56.

Unsterblichkeit, Unsterblichkeit der Qual indes; und selbst Achill, der Götterliebhaber, hingeshieden unter Trojas Mauern, als Odysseus, umherirrend, doch immerhin bei Leibes Leben, ihn einen Fürsten nannte, wiezwar im Schattenreich, doch einen Fürsten immerhin: selbst also der, ein Tantalide seiner Art, hebt an das Klagen: "Lieber ja wollt ich das Feld als Tagelöhner bestellen..., als die sämtliche Schar der geschwundenen Toten beherrschen."¹⁸ So daß also auf jeden Fall dort, wo das Leben - ich getraue mich, noch einmal diesen alten Terminus zu nutzen - ahndend seiner höchsten Lust und Seligkeit anhebt innezuwerden, es vorausahnend zugleich auch der Bilder seines äußersten Verlustes innewird, und dieser äußerste Verlust ist keineswegs das Aufhören und Vergehen in dieselbe Besinnungslosigkeit, aus der ich einmal kam. Dieser äußerste Verlust hat seinen ebenso äußersten Horizont vielmehr an jener Stelle, an welcher die quälende Unerledigkeit der Situation, welche ich jetzt erfahre, sich fortentwirft in eine buchstäblich ewige und ewig verhängte Unerledigkeit. Die äußerste Verlockung birgt in ihrem Schoß die äußerste Bedrohung. Und die Selbstverständlichkeit, mit der ich vordem kindhaft-freundlich das Verbot befolgte, die wandelt sich im Aufbruch meines Lebens, da es aufbricht, sich in vollem Umfang seiner selbst mit allen seinen Möglichkeiten innezuwerden, in die Doppelgesichtigkeit der äußersten Verheißung so sehr wie der äußersten Gefahr. Dies aber ist die Quelle des Tabu. Und darum nenne ich den Baum jetzt so, nenne ihn tabu, nenne ihn zu Recht mit diesem eigentümlichen, von weit her zugewanderten Begriff; nenne ihn so, nicht, weil der Griff hinauf von Anbeginn verboten war, sondern weil das Verbot in meiner Seele Wurzeln trieb, solche aber, die in ihrem Austreiben den Grund, darin sie wuchsen, in gleichem Ausmaß zu zerstören drohten. So daß ich also jetzt die Bedingungen nenne, unter welchen mir der Baum tabu geworden war: Es geschah dies an der Stelle und in dem Augenblick, in welchem mir das Verbot als Verbot ins Bewußtsein trat. Es geschah, als dem Verbotenen auf meiner Seite ein Haben-wollen und Innewerden-wollen zu korrespondieren begann, welches, bereit, das Verbot zu übertreten, gleichzeitig ein Höchstmaß an innerer Beunruhigung und Angst vor Fehlgehen und Mißlingen in mir zeitigte; so daß ich wollte und nicht wollte, beides zugleich. Es ist ja klar, daß dies zu einem gewissermaßen extrapolierten Status führt, überleben heißt in dieser Situation vermeiden; und der, auf dessen Fürsorge ich von Kindheit her getreulich traute: derselbe lud, da ich inzwischen ja imstande war, die Todesdrohung zu bedenken, sich auf zu einer dunklen Quelle unausrechenbarer Angst.

An dieser Stelle, denke ich mir, ist beides möglich. Möglich das Flüchten und Meiden, ein frommer Selbstbetrug, wenn man so will, ich streiche um den Baum von ferne, um beide, meine Lust und meine Angst nicht allzu sehr zu reizen. Indessen möglich ist das andere auch, nämlich den Tag der Entscheidung zu gewinnen, den einen einzigen Entschluß und Akt, mit welchem ich die Hand ausstrecke, strecke aus und greife zu. Eva also griff und nahm. Sie griff aufwärts, griff in die

¹⁸ Odysse XI, 489-491; zit. nach Freud, a. a. O. 54.

Wohnung Gottes hinein, als welche die Religionskunde den Baum mich auch zu sehen lehrt¹⁹, sie griff hinauf und hinein, griff an die Gottheit da im Baum²⁰, "sie nahm von der Frucht und aß und gab ihrem Mann, der bei ihr war, auch davon, und er aß." So endlich kamen sie zur Sache. Was war der Preis? Tantalos, mein Gewährsmann aus griechisch-mythischer Zeit, dem wurde augenblicklich für die Tat zuteil, was Evas Angst und Grauen auch gewesen war; nur aber eben jenem, und dieser aber nicht. Das Eindringen und Berühren, das Essen und Einverleiben - jetzt muß man aufmerken - führt keineswegs und direkt in die Hölle. Vielmehr: "Es wurden ihnen die Augen aufgetan, und sie wurden gewahr, daß sie nackt waren, und flochten Feigenblätter zusammen und machten sich Schurze."²¹ Was also ist geschehen? Imgrunde nichts, wenig, eine ganze Kleinigkeit, gemessen jedenfalls an dem, was nach dem Wortlaut unserer Schrift die beiden hätten zu gewärtigen gehabt. Sie starben Todes *nicht*. Das Befürchtete, das für den Mißlingensfall aufs grauenhafteste Ausgemalte trat nicht ein. Ja, nicht einmal, scheint mir, ist ausgemacht, daß Gottes Zorn und Unbill wirklich sich an dieser Stelle regte, was wiederum ich sage, weil zwischen dem Moment und Nu, in welchem Eva nahm und aß, und jenem anderen, in welchem Gott, ich finde, ein an Tantalos zu messen mildes Urteil spricht, wofern die Schwangerschaft und die Geburt, die Lust der Leiber zueinander und auch die Tagesmühe der Arbeit in meinen Augen Leichtigkeiten sind, mit dem verglichen jedenfalls, was mein Gemüt mir als die Qual des Hölle ausmalt - weil also in dieser Zeit, die da vergeht zwischen Greifen, Essen und der definitiven Abschiebung aus der Geborgenheit des Paradieses; weil in dieser Zeit ja noch einiges höchst Bemerkliche geschieht, welches, wenn ich die Literatur richtig lese, eher selten in die Augen kommt. Zu mächtig hängt, scheint mir, mein Menschenherz an dem verbotenen Griff und vergißt dann folgerecht das andere darüber.

Also was geschieht? Sie sterben Todes nicht. Es wurden vielmehr "ihnen beiden die Augen aufgetan, und sie wurden gewahr, daß sie nackt waren". Das, offenkundig, war vorher ihnen nicht bewußt gewesen, so, wie sie standen, meidend den Baum, umhüllt von ihren Lüsten, Ängsten und Begierden. Die Frucht zu nehmen, mußte Eva ihre Angst durchstoßen, sie mußte sich, einseitig und eindeutig auf die Seite ihrer Lüste stellen, Klugheitslust, Erkenntnislust, und hier sich hinstellend, hatte sie ihr Recht gefordert, hat es akthaft eingefordert und in Tat gesetzt zur Stunde, da sie nahm. Wer aber sprach sie schuldig? Die Bibel erzählt mir nur, es wurden ihnen beiden die Augen aufgetan, und sie wurden gewahr, daß sie nackt waren. Ich, was mich angeht, kann hierin eine sinnlich-sexuelle Nacktheit nicht erkennen, und daß der Aufbruch des Geschlechtstribs denn der Preis gewesen wäre, das halte ich für die üble Erfindung einer üblen Zeit. Vielmehr erkannten sie einander in ihrer Entblößtheit und Armseligkeit, erkannten sich, ent-deckten sich und waren bloßgestellt, ein jedes vor des andern Auge.

¹⁹ M. Eliade: Die Religionen und das Heilige. Elemente der Religionsgeschichte [1949]. Frankfurt a. M. 1986, 311 ff.

²⁰ Warum, frage ich mich, sollte der von Freud im Mutterboden aller Religion vermutete Urvater- und Gottesmord nicht gerade mit diesem Eindringen in den Baum bildhaft und erinnernd beschrieben sein? Vgl. Freud, a. a. O. 426 ff.

²¹ Gen. 3, 7.

So hatte der Tabubruch keineswegs den Tod gebracht und ebensowenig aber auch die ewige Lust, vielmehr war hart und scharf das dritte, das wir oben hatten, das Urteil, welches eins dem andern spricht, das war von jetzt an unausweichlich zwischen ihnen. Und nebenbei bemerkt, so wurde dieses auch der *Ursprungspunkt der Scham*, womit ich sagen will: Mich dir auszusetzen, mich in meiner Armseligkeit und Blöße, mich in meiner Angewiesenheit auf das gute Wort und den Spruch, der mich recht spricht, mich in der Kurzatmigkeit meiner Lüste und mich in der Selbstverliebtheit meiner Ängste anzunehmen und zu ertragen, das ist, jetzt sahen sie's, das eigentlich Unmögliche. Und so hat denn der Tabubruch, als welchen ich den sogenannten Sündenfall jetzt gern bezeichne, zu Tag gebracht, was immer schon die Wahrheit war und hatte sich aber versteckt und eingehüllt in die rauschenden Blätter meines Baums: daß ich nämlich aus mir selber und von mir selber nichts zu melden habe, vor Gott nicht, vor den Menschen nicht, vor dir nicht, nicht vor mir. Das hat vordem aus welcher Gnade immer der Baum mit seinen Zweigen gnädiglich verhüllt. Nun aber jetzt, jetzt ist es am Tag und ist heraus, und ist zugleich das Zeugnis eines doppelten Mißlingens. Es hat sich beides nicht erfüllt, nicht die Verheißung, und mindestens so sehr auch die Bedrohung nicht. Sie leben, und siehe da, sie sind bloß nackt. Indes erledigt dieses doppelte Mißlingen noch durchaus nicht die Situation. Das lerne ich daraus, wie wir uns Schurze machten. Das waren, scheint mir, Blätter von demselben Baum, und soll man's einen Zufall nennen, daß jetzt das nämliche Tabu sich von dem Baum weg auf die Nacktheit schiebt? Sie schämen sich und lügen sich davon; das doppelwertige Verbot bleibt lauend ihrem Leibe angeheftet und hindert wie vordem, den Herrn in seiner Milde zu erkennen. Der Herr, man liest es, kommt ja keineswegs mit Donner und mit Zorn. Er kommt am Abend, da es kühle war.²² Ich will die ganze Baumbetrachtung jetzt nicht wiederholen. Nur beides: ihre Lust wie ihre Angst verbirgt sich unterm grünen Schurz. Es ist kein Aufschrei: "Kleide uns, denn wir sind nackt!" Statt dessen weist der eine auf die andere, und hätte der Herr das Ganze nicht gestoppt, ich denke mir, die Schlange hätte endlich ihm die Schuld gegeben. "Was willst du, Herr? Du machtest mich." So sind sie unverändert nicht bereit, von Gott sich alles Guten zu versehen. Das braucht noch Zeit und wird ein schwerer Gang. Gott hat dazugelernt.²³ Er steigt jetzt selber ins Geschirr. Da muß er einen Wechsel tun. Da muß erst Eva mit ihm schwanger gehen und muß, wenn denn die Zeit erfüllt ist,²⁴ einen Sohn gebären, der schämt sich seiner Nacktheit nicht.²⁵ Der wird am Himmel kleben, unverbrüchlich sozusagen, und jenseits aller Lust und Unlust, jenseits aller Allmachtsträume, Höllenängste wird er von Gott her alles Guten sich versehen. Der Ostertag bringt den Beweis. Nur sind wir jetzt noch nicht soweit. In meiner Geschichte findet sich das höchstens angedeutet. Ihr kennt

²² Gen. 2, 8. J. S. Bach hat die Heilshaltigkeit der Situation erkannt; vgl. Matthäus-Passion, Rezitativ: Am Abend, da es kühle war (2. Teil, Nr. 74).

²³ Die Theologie hat gelernt, den Gottesgedanken im Blick auf die Allmacht nicht mehr unters Joch des Apatheaxioms zu spannen. Warum sollte sie nicht auch lernen, die Allwissenheit mit der Lernfähigkeit Gottes zusammenzudenken? Vgl. hierzu P. Brunner: Die Freiheit des Menschen in Gottes Heilsgeschichte. In: Pro Ecclesia. Gesammelte Aufsätze zur dogmatischen Theologie. Bd. 1. Berlin - Hamburg 1962, 108 - 125; dort bes. 112.

²⁴ Gal. 4, 4.

²⁵ Vgl. Mt. 25, 36.

den Gottesspruch, der auf das Ende weist: Es wird die Schlange ihn in seine Ferse stechen, und er wird ihr den Kopf zertreten.²⁶ Das ist das Ende jeglichen Tabu (und Ende meines ersten Teils; anhebt der zweite).

II.

Franz Steiner, Prager Jude, 1938 nach England emigriert, woselbst er bis zu seinem Tod im Jahr 1952 als Soziologe lehrte, macht in seinem Buch: *Taboo*²⁷ die aufmerksame Beobachtung, daß es ein Protestant gewesen ist, der das Tabu nach England brachte. Das ursprünglich polynesisches Wort verdankt seinen Transfer in den europäischen Sprachraum dem Seefahrer James Cook. Der lernte in Polynesien den eigentümlichen Umstand kennen, daß dort Verhaltensweisen, Personen, Gegenstände, Tiere, Pflanzen und Orte gab, die waren tabu, tapu in der Sprache der Maori, vorne betont und mit kurzen Vokalen²⁸. Europäische Forscher²⁹ verstanden die Sache alsbald so, daß die Berührung des Tabugegenstandes oder der Vollzug der tapu-Handlung unmittelbar mit Sanktionen verknüpft war, so aber, daß die Bestrafung des Übertreters oder der Übertreterin des Tabu nicht von außen her erfolge. Vielmehr wirke das Tabu in seiner destruktiven Kraft als ein gewissermaßen negatives Mana ganz unvermittelt auf den Übertreter ein. Sigmund Freud etwa verweist auf "zuverlässige Berichte", denen zufolge "die unwissentliche Übertretung eines solchen Verbotes sich tatsächlich automatisch gestraft hat. Der unschuldige Missetäter, der z. B. von einem ihm verbotenen Tier gegessen hat, wird tief deprimiert, erwartet seinen Tod und stirbt dann in allem Ernst."³⁰ So groß ist die Macht des Tabu, daß die europäische Forschung von ihm im Falle seiner Verletzung eine unmittelbare intrinsische Todesdrohung ausgehen sah, weshalb Margret Mead 1937 in der *Encyclopaedia of Social Sciences* formuliert: "Man muß tabu definieren als eine negative Sanktion, als ein Verbot, dessen Übertretung ausmündet in eine automatische Bestrafung ohne menschliche oder außermenschliche Vermittlung."³¹ Ich brauche viel mehr nicht zu sagen, weil mit dieser Definition die Rezeption des polynesischen Worts tapu und seine Integration in den europäisch-amerikanischen Sprachzusammenhang der Jahrhundertwende ausreichend umschrieben ist.

Franz Steiner macht eine zweite Beobachtung: Das Wort tabu hat im englischen Sprachbereich seine erste Konjunktur im viktorianischen Zeitalter erlebt. Cooks Schriften waren 1784 erschienen. Das "New English Dictionary" weist das Wort bereits im Jahre 1791 aus. Im ersten Drittel des 19.

²⁶ Gen. 3, 15.

²⁷ F. Steiner: *Taboo*. London 1956.

²⁸ H. - J. Greschat: Art.: Mana und Tabu. TRE. Bd. XXII, 13 - 16.

²⁹ J. G. Frazer, R. Smith in England; E. Durkheim in Frankreich; W. Wundt in Deutschland.

³⁰ Steiner, a. a. O. 89 unter Verweis auf J. G. Frazer: *The Golden Bough*, 3. Aufl., II. Teil: *Taboo and the Perils of the Soul*. London 1911. Freud, a. a. O. 314. Ein cinematographischer Reflex hierauf findet sich in John Hustons Film "Moby Dick" nach Melville.

³¹ Zit. Steiner, a. a. O. 22.

Jahrhunderts wird es verbal benutzt: to taboo heißt jetzt "unter Verbot stellen"; und Sir Walter Scott notiert 1826, es gebe im small talk der gehobenen Gesellschaft manche Themen, die seien das, "was man unter Thahitianern tabu" nenne.³² Aber erst zur Zeit der Königin Viktoria, auf dem Höhepunkt der industriellen Revolution, gewinnt der Begriff weitgreifende Funktion. Scharfsinnig erkennt Franz Steiner, wie sich die Auseinandersetzung mit dem Tabu dem empiristischen, ökonomisch-technizistischen Rationalismus der viktorianischen Epoche verbindet. Der Begriff eignet sich auf's beste, um diejenigen Elemente gesellschaftlichen Lebens, die sich ihrer spezifischen Rationalität entzogen, zum Gegenstand wissenschaftlicher Forschung zu machen. Das ist für das gesamte sich industrialisierende Westeuropa in Ansatz zu bringen³³. Ein aus einer fremden Welt rezipiertes konsensuelles Steuerungssystem - unter Konsensualität verstehe ich die oben in der Betrachtung zu Gen. 2 f. ausgeführte Selbst- und Einverständlichkeit des Verbotenen und Gebotenen, unter welche sich der Einzelne rational und emotional fraglos subsumiert findet³⁴ - wurde in Europa zur Kategorie, um bestimmte, der geltenden Rationalität disparate Phänomene zu qualifizieren. Disparat war das verharrende religiöse Bewußtsein, welches, rational nicht auflösbar, sich als irrationales in seiner gesellschaftlichen und existenziellen Wirkmächtigkeit behauptete. Disparat waren aber ebenso sehr diejenigen schichten- oder klassenspezifischen Interessen, die sich der geltenden Sozialstruktur nicht schicken wollten, vielmehr in ihrer intellektuellen und tathaften Ausformulierung zugleich die Infragestellung dieser selben Sozialstruktur bildeten. Hieraus resultierende Berührungsgänge zwischen Schichten und Klassen prägten in der Sprache wie in den Umgangsformen das Bild der Gesellschaft. Ich stelle deshalb im Blick auf die Rezeptionsgeschichte des Tabubegriffs zur Diskussion, ob nicht gerade die Verbindung beider Momente, also die Verzahnung religiöser Bindekraft mit sozial bedingten und gewünschten Meidungsmechanismen unter dem einen Tabubegriff aus der Perspektive der Gesellschaftslenkung sich als hoch willkommenes Sicherungs- und Durchsetzungsinstrumentarium für strukturkonforme Zielvorgaben erwies. Jedenfalls enthält der Tabubegriff immer eine sowohl religiöse wie soziale Prävention, und solange und soweit das religiöse Element im Leben der gesellschaftlichen Individuen Bedeutung hat, läßt sich nicht abweisen, daß dasselbe auch in der Sicherung gesellschaftlicher Aggregatzustände Funktion gewinnt. Man kann also versuchen, allgemeingesellschaftliche Normierungen und struktursichernde Ideologeme religiös aufzuladen, um der gewünschten Zielvorgabe diejenige Durchsetzungsfähigkeit zu verleihen, welche in der Lage wäre, die gesellschaftlichen Individuen nicht nur rational, nicht nur emotional, sondern bis in den irrationalen Kern ihrer Existenz hinein zu fesseln. Wilhelm Wundt hat das für die Gesellschaften Ozeaniens formuliert. Es "entwickelte", schreibt er, "sich [dort] die Sitte der

³² Alle Angaben Steiner, a. a. O. 27 f.

³³ Die Rezeption des Wortes tabu in Deutschland: J. u. W. Grimm: Deutsches Wörterbuch, und D. Sanders: Wörterbuch der deutschen Sprache, 1860, sowie ders.: Ergänzungs - Wörterbuch der deutschen Sprache, 1885, weisen den Begriff nicht aus. Meyers Konversations - Lexikon, Bd. 15, 1889, macht zum Stichwort rein ethnologische Ausführungen. Im deutschen Sprachraum dürfte vor allem wirksam geworden sein W. Wundt: Völkerpsychologie. Eine Untersuchung der Entwicklungsgesetze von Sprache, Mythos und Sitte. 2. Bd.: Mythos und Religion. 2. Teil. Leipzig, 1906.

³⁴ Hierzu der aufschlußreiche Art. Mana und Tabu. TRE. XXII.

Festlegung des Besitzes durch feierliche Tabuerklärung, eine Sitte, die von den Vornehmen auf Polynesien zur Sicherung ihres Eigentums oder auch zum Zweck der willkürlichen Besitzergreifung geübt wurde. [Hier kamen dann] die Tabugebote den Vornehmen und Reichen zustatten."³⁵ Dieses Zitat stammt aus dem Jahre 1906, und ich kann für meinen Teil nicht umhin, solche Formulierung auf dem Hintergrund der sozialen Situation in Deutschland zu Beginn des 20. Jahrhundert zu verstehen. Was lag näher, als den sozioreliösen oder, wenn man so will, sozial wirksamen präreligiösen Ursprungsgehalt des polynesischen tapu unter Beibehaltung seiner affektiven Wirksamkeit in Richtung auf interessensgeleitete und interessenssichernde Ideologeme aufzulösen? Fünfundsechzig Jahre nach Wundt erhebt Werner Betz im Meyer-Lexikon Bd. 23, 1973 die Forderung, "irreführende Wendungen ... zu tabuisieren ..., z. B. die Bezeichnung einer Räuberbande als 'Gruppe' oder die Überprüfung einer Berufsqualifikation als 'Berufsverbot'."³⁶ Hinter solchen Forderungen steht historisch die Auseinandersetzung um Motive und Ziele innenpolitischer Auseinandersetzungen in der damaligen kleinen BRD. Man zeigte mit der Sprachwahl seinen Standort an, und also machte es einen großen Unterschied, ob man in den frühen 70ern, die Keimzelle der RAF betreffend, von der "Baader-Meinhoff-Gruppe" oder von der "Baader-Meinhoff-Bande" sprach. Solche, mit Betz zu sprechen, Tabuisierungen, oder besser: Tabuisierungsversuche gab es und gibt es seither immer wieder. Im Interesse einer handhabbaren Begriffsklärung mache ich deshalb jetzt einen

Exkurs zum Stichwort Tabu und Ideologem

Tabu, behaupte ich, ist im allgemeinen Sprachbrauch heute weithin zu einem disponiblen Element gesellschaftlicher Sprache und gesellschaftlichen Verhaltens geworden. In Westberlin war nach dem Mauerbau die S-Bahn tabu, für viele war die ganze DDR tabu. Heute ist die von der sozialen zur reinen geschrumpfte Marktwirtschaft tabu, und es gibt offensichtlich Kräfte, die, wie früher, solange nützlich, die FDGO³⁷ tabu war, heute den Begriff der Nation mit der Aura des Tabu umgeben möchten. Nur habe ich ganz große Zweifel, ob auf diese Sachverhalte der Tabu-Begriff wirklich zutreffend in Ansatz zu bringen ist. Bei dem, was aus bestimmter Perspektive als Tabu genommen oder gar gewünscht wird, handelt es sich nach meiner Überzeugung weithin um nichts anderes als um dekretierte und selektive Wahrnehmungsweisen, die, Konsensdruck erzeugend, an mich herangetragen und mir zur Verinnerlichung anheimgestellt werden. Das hat dann Anteil am gesamtgesellschaftlichen Steuerungsprozeß. Solche vorgeblichen Tabus sind freilich je nach Interessenslage reversibel und wären insoweit zutreffender als *Ideologeme* zu bezeichnen. Ich möchte mithilfe dieses Ausdrucks das Äquivoke, Teekesselartige im Tabubegriff erkennen und also das dem Sprachbrauch nach Ineinanderfließende im Verhältnis von Tabu und Ideologem einander entgegensetzen. Das Tabu, jedenfalls das von den Forschern so genannte echte Tabu³⁸ impliziert zumindest präreligiöse und also existenzielle Bindegewalt. Darin ist es vom Ideologem als einem mir äußerlichen unterschieden. Das Ideologem erzeugt Konsensdruck der vorläufigen Art. Der Konsensdruck des Tabu dagegen greift bis in den Kern meiner Existenz. Er entsteht und drückt von innen her.³⁹ Das Ideologem, rational und emotional gewiß nicht ohne Wirkung, bleibt demgegenüber dennoch äußerlich. Es richtet seinen Konsensdruck vergeblich vor mir auf, so daß sich sein Inhalt auf die Ebene des Streitigen erheben läßt. Er wird emotional und rational operabel. Das ist für mich der

³⁵ Wundt, Völkerpsychologie; zit. nach: C. Colpe (Hg.): Die Diskussion um das "Heilige". Wege der Forschung. Bd. CCCV. Darmstadt, 1977, 57 - 75; hier: 62.

³⁶ Meyers Enzyklopädisches Lexikon. Bd. 23, 1973, 144.

³⁷ Freiheitlich demokratische Grundordnung. Das war in den politischen Auseinandersetzungen der siebziger Jahre der Kampfbegriff des politischen Konservatismus gegen die aus den Umbrüchen der spätechziger Jahre hervorgegangenen linksradikalen Strömungen.

³⁸ Wundt, a. a. O. 59 (vgl. Anm. 35); Freud, a. a. O. 312.

³⁹ Freud, a. a. O. 357 f.

entscheidende Gewinn in der Differenzierung von Ideologem und Tabu, ein Sachverhalt, den ich jetzt exemplarisch auf den spezifisch kirchlichen Raum anwenden möchte, auf welchen wir hier ja in besonderer Weise unser Augenmerk richten. Es liegt auf der Hand, daß wir in diesem Bereich in ganz besonderer Weise mit einer religiösen Letztbindung der Gemüter zu rechnen haben. Tabu und Ideologem sind hier entschieden schwieriger zu sondern als im säkularen Raum der Gesellschaft; oder anders formuliert: Das Ideologem zeitigt hier entschieden stärkere tabuisierende Wirkung. Das hat mit dem alten, so richtigen wie fatalen dogmatischen Grundsatz "extra ecclesiam nulla salus" zu tun. Was unter das Stichwort *salus* gehört, kreist um meinen Tod und wie er sich füllt. So gesehen ist ein Sterben außerhalb der Kirche ein heilloses Sterben. Deshalb läßt sich dieser Grundsatz nicht zuletzt auch herrschaftlich mißbrauchen. In jeder Auseinandersetzung, die mich an den Rand der Kirche drängt oder gar über denselben hinaus, geht es alsdann um's letzte, und also ist der Kampf dann doppelt schwer. Ich erzähle ein kurzes Beispiel: Jüngst kam ins Pfarrhaus ein Mensch, der wollte Raum für eine Frömmigkeitsguppierung eher pfingstlich-charismatischen Zuschnitts. Das jedenfalls eröffnete er mir an der Tür. Ich bat ihn in mein Amtszimmer, um mit ihm die Angelegenheit zu erörtern. Er hatte sich eben auf den ihm angebotenen Stuhl gesetzt, so stand er auch schon wieder auf. Erst beten, sagte er; dann sprechen. Ich sah ihn - einen Moment, zugegebenermaßen, verwirrt - an, und sagte: erst sprechen, dann beten. Und damit war dieser kurze Machtkampf entschieden. Das ist natürlich eine kleine Anekdote; es gibt Härteres und Schwereres. Ein Kollege in Köln, las ich am 3. November 94 in der Frankfurter Rundschau, hat von der Kirchenleitung einen förmlichen Verweis erhalten, weil er, wiewohl in Absprache mit den Presbytern seiner Gemeinde sowie dem zuständigen Superintendenten ein homosexuelles Lebensbündnis eingesegnet hat. Der Nachdrücklichkeit halber hat man dem Superintendenten dann die Sache gleich mit verwiesen. Schwer sind solche Auseinandersetzungen, weil sie, wenn ich auf die Gemütsverfassung der Beteiligten schaue, im Horizont letzter Bindungen und letzter Wahrheiten geführt werden, also im Horizont von Tabu und Tabuverletzung. Aber gerade deshalb - ich sage es noch einmal - ist es aufs äußerste wichtig, sich einen klaren Tabubegriff zu bilden, weil nur dann, wenn ich den Streitgegenstand aus seiner Letztbindungsmächtigkeit befreie: nur dann ist ein sachgemäßer Streit auch möglich. Dann nämlich erweisen sich eine Vielzahl sogenannter Tabus schlicht als struktursichernde Ideologeme. Ideologeme aber, das muß man wissen, sind dazu da, kritisch befragt und, wenn erforderlich, zerschlagen zu werden. Nur verstecken sie sich oft erfolgreich unterm dunklen Mantel des Tabu. Ich möchte beim Problemfeld kirchliche Ideologeme noch einen Augenblick verweilen. In der dritten These der Barmer Theologischen Erklärung heißt es: "Die christliche Kirche ist die Gemeinde von Brüdern (sc. und Schwestern) etc."; die vierte These derselben Erklärung sagt: "Die verschiedenen Ämter der Kirche begründen keine Herrschaft der einen über die anderen." Das sind in der Tat Sätze, formuliert in einer Lage und Situation, in der es buchstäblich um's Letzte ging. Nur muß man freilich zusammen mit ihrem zeithistorischen unbedingt auch ihren theologiehistorischen Ort erkennen. Dann nämlich sieht man, daß diese Sätze nach Art und Sprechweise der seinerzeit herrschenden Wort - Gottes - Theologie keine deskriptiven, sondern daß sie urteilenden Sätze sind, solche also, die im Hören auf Wort- und Sachgehalt der Schrift ein göttliches Sollen, ein Soll - Sein und also ein Telos kirchlichen Lebens formulieren, welches handlungsleitend an das Ist - Jetzt der Frömmigkeitsgestaltung anzulegen ist. Nur, fürchte ich, wird de facto dieser urteilende Charakter unserer Bekenntnissätze weithin und interessengeleitet gerne übersehen, so daß aus den ethisch - teleologischen Sätzen solche der Wesensbeschreibung oder schlimmer: solche der Beschreibung eines Ist - Jetzt und Ist - So, ontische Sätze gewissermaßen, geworden sind. In solcher Wahrnehmung erhalten sie die Kraft von Ideologemen. Ich mache eine Anmerkung in eigener Sache: Wenn der Kirchenleitung in bezug auf das von ihr zur Durchsetzung zu bringende Interesse die Argumente ausgehen, so erinnert sie mich - ultima ratio - an meine Ordinationsverpflichtung. Sie wirft die Heilsfrage auf, unverantwortlich, finde ich, spielend mit meinem Gemüt. Also sage ich: Wir müssen uns mit dem Tabu beschäftigen, um den tendenziellen Mißbrauch der Tabumacht im Ideologem zu erkennen. Solch Mißbrauch geschieht immer dann, wenn vorletzte Fragen in Richtung letzte Wahrheit aufgeladen und unter Inanspruchnahme von konkreten Herrschaftsverhältnissen mit Bindegewalt ausgestattet werden. Vor der Verzerrung ins Ideologem ist auch die Bibel nicht sicher. Kristian Hugar hat 1982 in einem Beitrag vor dem seinerzeitigen Komitee Freiheit in Wort und Dienst die Funktionsgerechtigkeit und die geistliche Sachgemäßheit des klassischen evangelischen Pfarrhauses mitsamt Pfarrersehe und Pfarrfamilie zur Diskussion gestellt.⁴⁰ Aufhebung der Residenzpflicht, Pfarrpraxis statt Pfarrhaus hieß das Reizwort. Epd verbreitete die Sache. Die Kirchenleitung stand Kopf, und lang wäre das Lied, das im folgenden zu singen wäre, leidvoll und lang. Ich will es hier nicht singen. Aber die Behandlung des Komplexes war sozusagen klassisch die eines Tabubruchs. Der als Soziologe an der Theologischen Fakultät Lehrende war theologisch plötzlich nicht mehr kompetent, als Prüfer im Fach Ethik den Studierenden nicht mehr zuzumuten. Und an der Bibel, las ich, seien seine Thesen ohnehin nicht einzulösen. Luther - um die Sache hochzuhängen - konnte mit Eck in Leipzig immerhin noch disputieren. Die gemeinsame Bibelarbeit fand in dem Fall, den ich jetzt meine nicht statt. Was biblisch ist, war dekretiert. Sanktion statt Diskussion hieß die Parole, und folgerichtig entfernte man den Delinquenten, ihm theologische und mithin geistliche Kompetenz absprechend, aus dem theologischen

⁴⁰ K. Hugar: Pfarrer - ein freier Beruf? Die Verantwortung der Laien für den Pfarrdienst. In: Lutherische Monatshefte, 23, 1984, 10 - 12.

Prüfungsamt der Badischen Landeskirche. Ich muß Ihnen sagen: an keiner anderen Geschichte sind mir kirchliche Ordnung und kirchliches Leben in ihrer ideologischen Gefährdung - daß sie nämlich zu Konstrukten zwecks Sicherung struktureller Herrschaft und Ausbeutungsfähigkeit werden - in solchem Ausmaß deutlich geworden wie in dieser. Und seither übrigens habe ich mir angewöhnt, wenn ich in kirchenleitenden Fragen das Stichwort "theologisch" höre, nach dem dahinterliegenden Ideologem zu fragen (was übrigens auch nötig ist, wenn kirchenleitend von der Verantwortung der Gemeinde gesprochen wird. Dann gilt es immer aufzupassen. Das lehrt mich die Erfahrung) . Ich halte fest: Die Klärung des Tabubegriffs ist wichtig, weil es darauf ankommt zu erkennen, was in Wirklichkeit *nicht* tabu ist, sondern sich als solches bloß geriert, um sich als Ideologem der Streitigkeit der Meinungen zu entziehen. Überall, behaupte ich, wo in Fragen gesellschaftlicher Ordnung, jedenfalls in dem Bereich, auf den ich mich hier beschränken will, weil ich das schwierige Feld der gesamtgesellschaftlichen Konsensualität und Normenbildung jetzt nicht mit beackern kann - überall, behaupte ich, wo im kirchlichen Feld bei kirchenspezifischen Themen die Parole Sanktion vor Diskussion gilt, haben wir es mit Tabumimikry zu tun, also mit Ideologemen zur Sicherung des in der Kosten - Nutzen - Analyse immer noch als nützlich angesehenen Status quo.

Zurück zum Tabu. Es entwickelten sich seit der Victorianischen Erstrezeption des Tabubegriffs im Grund genommen zwei Verständniszugänge. Den einen wurde der Tabubegriff zu einem archaischen Kernelement des Präreligiösen, dem jener oben bezeichnete intrinsische Todes- und Strafgedanke der eigentliche Indikator des eigentlichen und echten Tabu war. Den anderen wurde derselbe Begriff zum disponiblen Element am gesellschaftlichen Steuerungssystem. Auch Steiner diskutiert in diese Richtung.⁴¹ Diese Doppelwertigkeit - das Gesellschaftlich-Utilitaristische einerseits und das Anthropologisch - Religiöse andererseits ist, scheint mir, bis heute im Schwange. Und wenn man sich über Tabu im Leben der Frömmigkeit verständigen will, so muß man, denke ich, sich darüber klar werden, welchen Tabubegriff man meint. Die Jagd nach dem Tabu, wie sie unsere Unterhaltungsmedien zelebrieren bis hin zum Leichnam Uwe Barschels in der Badewanne beispielsweise, verbunden mit der Klage über die Tabulosigkeit der Gesellschaft andererseits, wie sie etwa Christoph Türke auf hohem Niveau in der "Zeit" führt⁴², korrespondieren einander jedenfalls insoweit, als so oder so das Tabu als notwedig, nützlich und gleichzeitig als gesellschaftliche Verfügungsmasse erscheint. Wenn Werner Betz im Meyer-Lexikon der Gesellschaft Recht und Notwendigkeit zuschreibt, Tabus zu setzen, zu fördern und zu pflegen, so stellt sich das für meine Sicht in ein einheitliches Gesamtverständnis von der Disponibilität und Handhabbarkeit des Tabu ein, und ist dann also insgesamt jener zweiten Sicht des gesellschaftlichen Utilitarismus verhaftet. Ich teile, diese Sichtweise nicht. Natürlich gibt es den Bereich des gesellschaftlich Konsensuellen; es gibt den hoch notwendigen Bereich des sittlich Erforderlichen und Gebotenen, und selbstverständlich den der unhintergehbaren und mit geistlicher Bindungsgewalt versehenen Weisung. Ich nenne die Bergpredigt Jesu. Nur stehe ich dafür ein, das Sittlich-Normative, auch das Geistlich-Normative unter keinen Umständen dem Tabubegriff zu subsumieren. Das wird sich verdeutlichen, wenn ich jetzt von dem anderen rede, dem zweiten der oben genannten Verständniszugänge zum Tabu, und da führen alle Wege zu Sigmund Freud.

⁴¹ Hierzu seine Auseinandersetzung mit M. Mead, a. a. O. 143 ff.

⁴² Die Zeit v. 2. 9. 1994.

III.

Ich zitiere noch einmal Franz Steiner. Der stellt in einer Umfrage um 1950 fest, geschehen zu London auf der Straße, daß die allermeisten Menschen beim Stichwort Tabu nichts Polynesisches, sondern Sigmund Freud assoziieren. Der schrieb im Jahre 1912/13, also im Vorabschatten des ersten großen Kriegs, welcher der erste Weltkrieg heißt, seine ungeheure Arbeit *Totem und Tabu. Einige Übereinstimmungen im Seelenleben der Wilden und der Neurotiker*. Ich will es kurz machen. Freud analysiert natürlich nicht die Seele der Wilden, die er nur aus dem kannte, was die Völkerkundler - Frazer, Wundt und vor allem Robertson Smith, von dem gleich noch zu reden sein wird - wahrgenommen und verarbeitet hatten. Was Freud analysierte, war unter der Form der Extrapolation die Seele seines Zeitalters, und die wiederum barg sich zu allererst in seiner eigenen Brust. Denn Gemütszustände lassen sich authentisch nicht anders denn per analogiam beschreiben, weil der vital gefüllte Moment gemüthhaften Erlebens im Vollumfang seiner Vitalität je nur in mir entwickelt ist, so daß ich deine Gemütszustände nur erfassen und auch beschreiben kann, indem ich sie in meiner Seele nachbilde, weshalb auch, gut platonisch, die Mnemosyne die Mutter aller Erkenntnis ist. Und Freud nun nenne ich in aller Entschiedenheit und zugleich in Korrektur Franz Steiners den Erfinder des neuzeitlich-europäischen Tabubegriffs. Seine Schrift Totem und Tabu war die Arbeit eines Agnostikers der europäisch-deutsch-jüdischen Tradition, und wie sehr dieser Horizont mitzubedenken ist, das belegt mir die anrührende Vorrede, die Freud eigens der Hebräischen Übersetzung von Totem und Tabu gewidmet hat.⁴³ Nun war, wie gesagt, vor Sigmund Freud Robertson Smith der Mann gewesen, ein Kleriker der schottischen Kirche, der den Tabubegriff in den Zusammenhang biblischer Theologie eingestellt hat. Seine, des aufrechten Klerikers, wissenschaftliche Intention war apologetischer Natur. Im Blick auf die rationalistisch verflachte Theologie wie auf jenen oben bereits angesprochenen irrationalen Rest christlicher Konfigurationen ging es ihm um das, was als Glaube der Theologie vorausliegt.⁴⁴ Dies nun wiederum ließ sich offenkundig sachgemäß - will sagen: in seiner vitalen Lebendigkeit - mit dem theologischen Begriffsmaterial seiner Zeit offenbar nicht mehr zum Ausdruck bringen. Wenn aber das, was aller Theologie vorausliegt, mit theologischen Begriffen nicht sachgemäß ausgesagt werden kann: mit welchen Begriffen soll man es dann tun? Die rationalistisch konstruierte "natürliche Religion" fiel hierfür aus, und so entschloß sich Robertson Smith, diejenige Gestalt religiösen Erlebens, welche dem hochreligiös geformten vorauslag, zur Basis seiner Überlegungen zu machen. Hierfür nutzte er den Begriff des Tabu, um mit der Schrift *The Religion of the Semites* im Jahre 1889 eine an der Hebräischen Bibel gewonnene Theorie des Tabu vorzulegen, die man, wie Steiner zu Recht befindet, ebenso eine Theorie des Heiligen nennen könnte. Nun scheint es mir durchaus nicht weiter verwunderlich, daß man sich gerade in einer gesellschafts- und geisteshistorischen Situation auf Spurensuche nach dem Heiligen begab, in welcher die zur

⁴³ Studienausgabe, Bd. IX, 293.

⁴⁴ Steiner, a. a. O. 54

Absegnungsinstanz eines empiristisch-optimistischen Rationalismus verkommene Transzendenz, an welcher dieses irrationale Residuum Glaube ja allemal haftet - in welcher also die Dimension des Transzendenten imgrunde genommen zerbrochen war. Nietzsches toller Mensch hatte den Tod Gottes verkündet, in Deutschland arbeiteten Windelband und Rickert, Hermann Cohen und Paul Natorp an der Wiedergewinnung des Transzendenten unter der Form einer neukantianisch aufzufassenden ethischen Teleologie; der in allmächtiger Güte den Himmel bewohnende Gott hatte denselben längst verlassen, das erfuhr man am eigenen Leibe spätestens in den Materialschlachten des großen Kriegs (ein Vorgang, der im Ursprung der späteren dialektischen Theologie immer mitzubedenken ist) - in dieser Zeit also wandte sich R. Smith dem Heiligen zu. Kadosch und Tabu wurden identisch. Ich sage es so: die Seele, wofern sie in ihren vitalen Regungen sich der wie auch immer gearteten Präsenz des Heiligen verhaftete, hatte gegen den Strich der Vernunft, die ihr vom Tode Gottes kündete, anzukämpfen. Am Ende stand sie vor der Frage, ob sie es nicht selbst gewesen war, die den Himmel geplündert hatte. Gott war verschwunden, in der Tat, vitale Kräfte schienen nicht mehr von ihm auszugehen. Nur, wer sagt mir denn, ob er auch wirklich tot war, oder ob er nicht sich zeitweilig gewissermaßen bloß zurückgezogen hätte, um, weiß ich's denn, unversehens zurückzukehren, ein Würgeengel eigener Art? Was wird der Herr des Weinbergs tun, wenn er kommt? ⁴⁵ Für das vitale religiöse Gefühl, gerade für dasjenige, das keine Ruhe fand und sich nur noch als sozusagen Vorform eines seiner Ruhe gewissen Glaubens verstehen konnte, gab es Grund, sich der eigenen tiefgehenden religiösen Irritation zuzuwenden. Und diese Zuwendung, behaupte ich und hätte ich an Freud zu zeigen, geschah unter dem irrationalen Gefühl der *Schuld*. Schuld, vital besehen, ist keine Bankschuld. Schuld ist Schuld, indem sie nach der letzten Verantwortung und nach dem letzten Versagt-Haben fragt. Schuld ist existenziell. Schuld ist Schuld, indem sie auch am Sterben nicht ihr Ende weiß. Schuld ist Todesschuld und weist über meinen Tod hinaus. Schuld, vital begriffen, ist Schuld vor Gott. Sie ist eo ipso ein eschatologischer Sachverhalt. Wie aber kann ich mit meiner Schuld umgehen, die ich jetzt, für unseren Kulturraum jedenfalls, als anthropologisches Existenzial kennzeichne, wie kann ich damit umgehen, wenn ich keinen Gott mehr habe? Wenn es ein Eschaton nicht gibt? Wenn mir das Jüngste Gericht entfallen ist? Es gibt dann immerhin auch keine Instanz mehr, die mich von meiner Schuld befreien könnte. Ich bin mit meiner Schuld auf ewig allein. Tantalos ist nichts dagegen. Könnt Ihr Euch das vorstellen? Ich kann es nicht. Ich vermute, Freud konnte es auch nicht. Also mußte man jene irrationale Angst vor dem ewigen Schuldverhängnis - platt gesprochen: vor der Rache Gottes - rational bewältigen. Die Schuldfrage mitsamt der Gottesfrage war eine wahrhaft unerledigte Situation. Es war *die* unerledigte Situation. Für Freud wurde sie zur Frage nach dem Tabu. Was schließlich lag näher, als in der wissenschaftlichen Analyse des Tabu die Schuldfrage zur Neurose umzuerklären und Religion als sublimierten Ausdruck einer kollektiven Seelenkrankheit zu verstehen, einer solchen eben, an deren Wurzeln die Schuldfrage nagte und riß? Freud entwickelte hieraus die bestechende Theorie von Urvatermord, die ich viel lieber - freilich in einem anderen als dem von Freud

⁴⁵ Mk 12, 9.

gebrauchten Sinn - als Gottesmordtheorie bezeichnen möchte. Freud analysiert die Seele, *seine* Seele spricht er aus; er spricht sie aus in ihrer Befindlichkeit unterm erloschenen Himmel. Es ist Evas Situation im Zustand jenes Zwischen und im Umfeld jenes Griffs hinauf, worauf ich oben aufmerksam machen wollte. Also nenne ich Freuds phantastische Arbeit Totem und Tabu die Theorie der Seele, die sich ihrer Verantwortung vor Gott enthoben weiß und derselben - vital gesehen - dennoch nicht ledig gehen kann. Und deshalb ist mir das von Freud analysierte und also als Seelenerleben zutage gefördert und ausgesprochene Tabu, also, wenn man so will, das unter den Tabubegriff rational subsumierte *Sündenbewußtsein* der Reflex des Eschaton im Urgrund der Seele.

IV

Damit endlich ist heraus, was ich zu sagen hatte. Tabu, unter Freud'scher Perspektive gesehen, ist kein psychoanalytischer Begriff. Unter der Form der Psychoanalyse fördert er - vertarnt sozusagen - das Grauen der Seele zutage, welche, Sünde, Tod und Teufel gewärtigend, dieselben gleichwohl nicht benennen kann, weil sie den Kosmos der Ratio räumen mußten. Meine Vernunft, das ist wahr, kann im Himmel keinen Gott erkennen. Meine Seele aber schließt nicht aus, ja, sie zittert - ich sage wieder: ahnungsvoll - der möglichen Erfahrung entgegen, daß der entleerte Himmel ein Monster birgt; daß also Gottes rächende Hand am Ende dennoch meiner wartet; und im tiefsten Grunde fürchtet sie sich vor dem Zorn. "Es ist ganz zweifellos, daß auch das Christentum vom Zorne Gottes zu lernen habe", stellt Rudolf Otto in seiner hochbedeutenden Phänomenologie des Heiligen fest.⁴⁶ Das also behaupte ich als den eigentlichen wennzwar vertarnten Inhalt des europäischen Tabu. Was aber sollen wir hiermit nun machen? Klar ist, scheint mir, jetzt jedenfalls das folgende: Das Tabu rührt an die Letztdimension meines Lebens. Es gibt weder Gegenstände noch Sachverhalte noch Wörter noch Verhaltensweisen, die für sich als Tabu zu bezeichnen wären. Aber es gibt Gegenstände und Sachverhalte, Wörter und Verhaltensweisen, die in ihrer Wirkung auf meine Seele das undefinierbare Grauen vor einem sich ad peiorem erfüllenden Tod erzeugen. Einzig hierauf, will ich sagen, kommt es an, auf diese unausrechenbare Höllenwirkung, die mich das Tabuisierte, also den Gegenstand, der sie in mir erzeugen könnte, meiden heißt. Der Ort des Tabu ist die Seele. Das lerne ich an Freud. An welchem Gegenstand aber sich das Tabu entzündet, das ist eine Frage des gesellschaftlichen Zusammenhangs und der geistlichen Emanzipation.

Was den ersten angeht, so scheint mir klar, daß überall, wo soziale Normen sich religiös aufladen und überhöhen, so daß dem Übertreter intrinsischer Tod und ewige Strafe drohen - wohlgemerkt: nicht von außen, sondern im Widerbild der eigenen Seele - überall dort ist zutreffend von Tabu zu sprechen. Und wenn also im Verlauf welcher Emanzipationsgeschichte auch immer Tabus zu knacken und zu

⁴⁶ R. Otto: Das Heilige. Über das Irrationale in der Idee des Göttlichen und sein Verhältnis zum Rationalen [1917]. München 1979, 21.

brechen waren, so ging es dabei immer um die Befreiung der Seele von der Drohung eines transmortalen Verhängnisses. Ich will weiters keine Beispiele suchen, aber ich bin gewiß, daß für viele im Bereich des Frömmigkeitslebens, welche in subjektiv großer Aufrichtigkeit Kampagnen gegen die Zulässigkeit homosexueller Partnerschaften führen: daß ihnen sich in diesem Problemzusammenhang - womöglich unter Einwirkung der eigenen homoerotischen oder mindestens voyeuristischen Neigungen - die Frage von Heil und Unheil stellt, und zwar die letzte, äußerste, die Frage des Jüngsten Gerichts. Und ich bin ebenso sehr überzeugt, daß diese selbe Frage - nur jetzt in Richtung auf Entlastung gedacht - diejenigen homosexuellen Paare umtreibt, die für ihre Geschlechtspartnerschaft den Segen der Kirche suchen. Es treibt sie beide das Tabu, und nicht falsch wäre es, von hier aus die Kirche im Blick auf das diffus religiöse Bewußtsein der Vielen als Walterin des Tabu zu diskutieren. Das nämlich gibt ihr solch ungeheure Macht über die Seelen.⁴⁷

Dieses pointiert herausgesagt, stellt sich die Frage nach der geistlichen Emanzipation. Wer befreit mich vom Tabu? Wer befreit mich aus der Höllenangst? Wer erlöst mich aus dieser unerledigten Situation, in der ich schwebe zwischen Himmel und Hölle? Wer erfüllt mich mit dieser buchstäblich unbeschreiblichen und einströmenden Gewißheit, daß die Alternative, in die mein Herz immer wieder hineinzuckt, eben nicht heißt: Seligkeit oder Verdammnis (ich aber zagend dazwischen); sondern heißt einfach Heil und Liebe, mitten in den pochenden Schlag meines Herzens hinein? Paulus schreibt: Er hat uns erlöst von dem künftigen Zorn⁴⁸. Dies zu ergreifen und zu glauben, ist keine Möglichkeit meines Herzens. Dies zu ergreifen und zu glauben, ist Wirkung und Gnadengabe des Heiligen Geistes. Dies zu ergreifen und zu glauben, bedeutet die Freiheit des Glaubens. Deshalb sage ich: Der Glaube kennt kein Tabu. Tabu ist Herrschaft. Glaube ist Freiheit. Der Glaube kennt bloß die Erlösung, die in Jesus steht; und er kennt bloß die Weisungen Jesu. Er kennt das göttliche Gebot der Heiligen Schrift. Die Schrift ist ihm schwebende Norm, eine solche, die den tabufreien Glauben immer wieder in die Verantwortung ruft, damit er sich im Diskurs der Glaubenden hinsichtlich konsensueller Normativität bedenke. Natürlich weiß der Glaube auch von Schuld: nämlich als vergebener. Ich aber, der ich glaube und nicht glaube zugleich, ich weiß von meiner Schuld. Ich weiß von meiner Unfähigkeit zu glauben. Ich weiß von meinem Versagen. Der Glaube deckt meine Schuld auf, um mich im Aufweis derselben daraus zu befreien. Deswegen entfaltet sich biblische Verkündigung zutreffend in der Spannung von Gesetz und Evangelium. Ich aber, homo religiosus, der ich von Hause bin, ich neige dazu, vor meiner

⁴⁷ Wobei ich anfügen möchte: hinter der Diskussion um das Tabu der Homosexualität (welches ja eigentlich schon gar keines mehr ist, jedenfalls kein allgemeines im Sinne eines von einer Mehrzahl geteilten, so daß jene oben beschriebene Tabuwirkung in nämlicher Weise bei Berührung mit diesem Gegenstand zustande käme) - hinter dieser Diskussion steht, scheint mir, das viel schwierigere Tabu der Sexualität, der selbstbestimmten und gewissermaßen suffizienten psycho-physischen Körperlust überhaupt. Wenn wir über Homosexualität reden, dann reden wir über deine. Das kann ich tabufrei tun. Stehen aber meine Lüste zur Sprache, so ändert sich die Situation. Jedenfalls habe ich im Rund von Kollegen diese Erfahrung gemacht. Wir können über Homosexualität reden; nicht aber über Sexualität. Nichts anderes gilt für Glück, Geld, Macht, Herrschaft, Reichtum, Aggression, Feindschaft. Es geht hier allemal um *mein Verlangen* und *meine* Angst. Deshalb sind dies Gegenstände von Tabu.

⁴⁸ 1. Thess 1, 10.

Schuld zu flüchten und flüchte doch zugleich in sie hinein. Ich umhülle mich mit ihr, umpanzere mich und schotte ab. Ich verstecke mich, denn ich bin nackt. Die darin aber aufwuchernde Höllenangst, das ist mein eigentliches Tabu.

Ich tue einen letzten Satz: Wenn wir das Tabu so begreifen, nämlich als den tiefinneren Herzensraum, in welchem meine Höllenängste wohnen und warten, aber auf welche Erlösung?, dann läßt sich von hier aus vorzüglich ein letzter Blick auf die Inflation des Tabubegriffs in der öffentlichen Sprache werfen. Die Vielzahl der Tabus - als die Presse mit der Nachricht von Mitterrands unehelicher Tochter aufwartete, hieß die Überschrift: Ein weiteres Tabu im Leben des französischen Präsidenten geknackt - bilden den Schleier (oder soll ich sagen: den ideologischen Nebel) über dem, was eigentlich und in Wirklichkeit tabu ist: daß nämlich wir Menschen, die wir kein Gericht mehr fürchten, dennoch in einer trostlosen Angst vor eben diesem Gericht leben. Deshalb, finde ich, sollten wir in Predigt und Seelsorge und Unterricht wieder den Mut finden, von der Hölle zu sprechen, nicht, um damit zu drohen, sondern um auszusprechen, mit welchen Ängsten mein Herz sich quält. Wir sollten die Frage der ewigen Verdammnis nicht als unzeitgemäß wegbügeln. Ich finde, ich kann Christus nicht sachgemäß meinen Erlöser nennen, wenn ich nicht zugleich auch sage, aus welcher Unerlöstheit meines Herzens er mich errettet. Dazu muß ich tasten, nachdenken, aussprechen. Dazu muß ich die dunklen Räume berühren, die unterm Mantel des Tabu verborgen sind. Ich muß das Tabu brechen. Dazu befreit der Glaube.